

- es gilt das gesprochene Wort -

Liebe Brüder und Schwestern!

Wer von Ihnen war schon mal im Gefängnis? Damit meine ich nicht, dass jemand schon mal was ausgefressen hätte, sondern einfach mal zu Besuch oder mit einer Gruppe zu einer Besichtigung. Vor gut zehn Jahren hatte ich häufiger mit einem Gefangenen in der Justizvollzugsanstalt Werl zu tun, und mit meinen Studenten mache ich etwa alle zwei Jahre mal einen „Ausflug“ in die JVA in Bielefeld, damit sie einfach mal „gesiebte Luft atmen“, also die Atmosphäre in einer Haftanstalt erspüren können. Schon der Weg hinein vermittelt ein beklemmendes Gefühl: Man wird kontrolliert, es müssen fünf bis sechs Türen einzeln aufgeschlossen werden, die jeweils einzeln wieder hinter einem zufallen. Die Fenster sind alle vergittert. Man kann kurz einen Blick in eine Zelle werfen: keine 8 qm; man sieht auch eine Beruhigungszelle für Inhaftierte, die ausrasten. Alles hat seinen geregelten Tagesablauf, beginnend um 6 Uhr morgens, 1 Stunde Hofgang am Tag usw. Wer im Gefängnis arbeiten kann oder eine Ausbildung macht, kommt noch ein paar Stunden aus seiner Zelle heraus. Aber sonst bleibt die Türe in der Regel zu: 23 Stunden am Tag. Eine irgendwie bedrückende Atmosphäre. – Dabei sollte man aber hervorheben: Wir haben es in der Bundesrepublik mit einem geordneten Strafvollzug zu tun, in dem es keine Übergriffe des Personals gibt, ein Strafvollzug, der auch auf ein Leben danach vorbereitet. Trotzdem: Wenn man sich vorstellt, dass man da viele Jahre aushalten muss ... Doch irgendwann hat man die Zeit abgesehen, die ein Gericht im Urteil festgesetzt hatte. – Meine Studenten sind immer wieder froh, wenn es nach gut 1 ½ Stunden wieder nach Hause geht und zeigen sich tief beeindruckt. Jetzt haben sie mal anfänglich gespürt, was es heißt, physisch gefangen zu sein.

Gefängnisse waren nicht immer so. Zur Zeit Jesu waren das keinesfalls humane Einrichtungen. Man wurde gefangen genommen und eingekerkert, oft in ein finsteres Loch mit vielen Menschen eingepfercht, aus nichtigen Gründen, vielleicht nur wegen eines Verdachtes, eines Gerüchtes oder eines Anschwärmens, weil man der Obrigkeit nicht passte oder einfach, weil man seine Schulden nicht bezahlen konnte. Und im Gefängnis war man der Willkür und Gewalt der Wärter ausgeliefert.

Und ob man da je mal wieder als freier Mensch herauskam, das war eine ganz andere Frage. Oft drohten Zwangsarbeit und Sklaverei.

Ich war im Gefängnis, und ihr seid zu mir gekommen, so sagt Jesus in seiner Rede vom Weltgericht (Mt 25, 36). Und auf die irritierte Nachfrage: *Wann haben wir **Dich** im Gefängnis besucht?*, stellt er klar: *Was ihr einem der Geringsten getan habt, das habt ihr mir getan*. Den Besuch der Gefangenen zählt der Herr zu den Werken der Barmherzigkeit. Es geht darum, denen beizustehen, die – buchstäblich – in der Finsternis leben müssen und im Schatten des Todes – um mit den Worten des Zacharias, dem Vater des Täufers Johannes, zu sprechen. Gefangene waren Menschen, ausgrenzt aus der Gesellschaft, die ganz auf sich allein gestellt und ohne jede Hilfe und jeden Beistand ihrem Schicksal ausgeliefert waren. Und ein solcher Besuch war nicht ganz ungefährlich, denn ein Besucher kam sehr schnell in den Verdacht, mit diesem Gefangenen gemeinsame Sache zu machen, also auch ein Verbrecher zu sein. Er lief Gefahr, auch einkassiert zu werden.

Als Matthäus sein Evangelium verfasst hat (kur nach dem Jahr 70), hatten die Christen schon lange unter Verfolgung und Verhaftung zu leiden. Im Grunde war das ihr Schicksal von Anfang an. Denken wir an die Apostel Petrus und Paulus, von denen die Apostelgeschichte berichtet, an die Märtyrer und an die vielen Namenlosen. Die Brüder und Schwestern im Glauben sollte ihnen mit ihrem Besuch deutlich machen, dass sie von der christlichen Gemeinde nicht abgeschrieben und vergessen sind, sondern dass der gemeinsame Glaube an den *einen* Herrn sie weiterhin miteinander verbindet, was durch die Kommunion, die sie mitunter den Gefangenen mitbrachten, sehr deutlich zum Ausdruck kam: *Nichts kann sie scheiden von der Liebe Christi, weder Verfolgung noch Schwert, weder Gewalten der Höhe oder Tiefe*, wie Paulus in seinem Brief an die Römer formuliert. Auch bei den Kirchenvätern zählt die Sorge um die Gefangenen Brüder und Schwestern zu den Grundaufgaben und Erkennungszeichen der christlichen Gemeinde.

Aber es ging wohlgerne nicht allein um das Aufrechterhalten des Kontaktes zu denen, die bereits Glieder der Gemeinde waren, also dazugehörten. Vielmehr war es den Christen ein Anliegen, auch zu den Menschen zu gehen, die noch nicht an ihren Herrn glaubten. Die frühen christlichen Gemeinden zeichneten sich dadurch aus, dass sie sich gerade den Menschen zuwandten, mit denen kein Anständiger etwas zu tun haben wollte – so wie es ihr Herr getan hatte, der sich mit Zöllnern und Sündern abgab und sogar mit ihnen gegessen hat, was die Pharisäer einfach nicht begreifen konnten. Die Gefangenen sollten spüren: Sie sind von ihnen nicht abgeschrieben, gleich *ob* sie etwas und gleich *was* sie verbrochen hatten – Gott steht zu ihnen. Die Christen reden nicht einfach nur von der Liebe und Güte Gottes, es ist an ihrem Verhalten abzulesen: Die Barmherzigkeit Gottes bekommt in ihnen ein ganz

konkretes Gesicht. So wollten sie durch ihren Besuch den Menschen in ihrer Hoffnungslosigkeit ein Licht schenken, ein Licht, das letztlich Christus ist, der wie ein Schwerverbrecher zum Tode verurteilt und hingerichtet worden ist. Denn Gott nimmt sich eines jeden Menschen an, der sich ihm zuwendet. Denken wir nur an die Worte Jesu an den reuigen Schächers am Kreuz: *Heute noch wirst du mit mir im Paradies sein.*

Übrigens: Wir sind ja hier in der Heimkehrerdankeskirche – Dank für die glückliche Heimkehr aus den Schrecken des II. Weltkriegs, und zwar in aller Regel aus einer kürzeren oder sogar langen Kriegsgefangenschaft, in der Kontakte mit daheim selten waren und man nicht wusste, ob man je die Heimat wiedersehen würde. Während dieser Zeit hatte gerade auch der Glaube Heimat gegeben – wie ein Licht in der Finsternis.

Manchen von Ihnen dürfte der Paderborner Priester Franz Stock näher bekannt sein, für den das Erzbistum Paderborn vor wenigen Jahren ein Seligsprechungsverfahren begonnen hat und der als ein Wegbereiter der Aussöhnung zwischen Deutschland und Frankreich gilt. Stock wurde 1904 in Neheim geboren und 1932 in Paderborn zum Priester geweiht. Seit 1934 war er Rektor der deutschen Gemeinde in Paris. 1945 bis 1947 leitete er das Priesterseminar hinter Stacheldraht in Chartres, in dem gut 900 deutsche Priesteramtskandidaten in der *Kriegsgefangenschaft* ihr Studium fortsetzen konnten.

Interessant in unserem Zusammenhang ist jedoch sein Wirken während des II. Weltkrieges in Paris, als die Deutschen Land und Stadt besetzt hatten. Das sind die Jahre 1940 bis 1944. Es gab drei große Gefängnisse in der Stadt mit wohl mehreren tausend, vielleicht sogar zehntausend Gefangenen: La Santé, Cherche-Midi und Fresnes. Natürlich gab es da auch wirkliche Bösewichte, Strafgefangene. Aber oftmals hatte man einfach unliebsame Personen verhaftet oder einfach auf der Straße festgenommen, gerade auch Juden und Kommunisten, weil man sie verdächtigte, irgendetwas mit der Resistance, dem französischen Widerstand zu tun zu haben oder aus reiner Willkür. Und was einem im Gefängnis erwartete, das war alles andere als ein Lichtblick: Isolationshaft und scharfe Verhöre, willkürliche Prügel und Quälereien, vollgestopfte Zellen, Deportation in ein Zuchthaus oder Konzentrationslager in Deutschland oder *einfach* die Erschießung als Geisel auf dem Mont Valerien, 20 km westlich von Paris. Angst, ja Todesangst war immer gegenwärtig.

Blickt man auf das Wirken von Franz Stock während des Kriegs in Paris, so bestand eine seiner ganz wichtigen Aufgaben darin, zu den Gefangenen zu gehen und ihnen irgendwie beizustehen. Er hat sie besucht, war für die Inhaftierten da, hat in jedem ein Abbild Gottes gesehen. Für viele war er der einzige Kontakt zur Außenwelt, er hat ihnen Kleinigkeiten mitgebracht, die sie brauchten oder ihnen guttaten

(z.B. ein Gebetbuch, auch mal eines in Blindenschrift); dafür hatte er ein Gespür, auch weil er sich in die Situation dieser Menschen hinein versetzte. In seine Soutane hatte er eigens große Taschen einnähen lassen, Ausdruck seines weiten Herzens. Er überbrachte kurze Nachrichten von den Angehörigen draußen oder an diese. Dabei war sein Wirken spätestens in den Fällen lebensgefährlich, wenn ein Gefangener von der Gestapo damit erpresst wurde, dass man seine Familie in der Gewalt habe und er daher doch besser reden solle, sonst würde man ... Ein anderer Wehrmachtspfar-
rer, der anfangs mit Stock gearbeitet hatte, wurde bald wegen zu großer Franzosen-
Freundlichkeit nach Rußland strafversetzt. Stock musste damit rechnen, dass ihm
dasselbe Schicksal widerfährt und nicht nur das ...

Stock hat allen Gefangenen seine Hilfe angeboten, er machte keine Unter-
schiede, kannte kein Ansehen der Person. Wohlgemerkt: Es waren auch Juden und
Kommunisten darunter. Viele Gefangenen waren zwar katholisch getauft, hatten aber
seit Jahren und Jahrzehnten keinen Kontakt mehr zur Kirche, hatten sich von ihr los-
gesagt. Er wollte den Menschen als Priester helfen. Er konnte manch einem wieder
erfahrbar machen, dass Gott zu den Menschen steht und durch seinen selbstlosen
Dienst wieder zum Glauben hinführen, sie bekehren, weil sie spürten, dass sie nicht
abgeschrieben waren. Dabei hat er sich ihnen nicht aufgedrängt, sondern durchaus
respektiert, dass einige von ihm nichts wissen wollten. *Dennoch* hat er ihnen – wie
geschildert – seine Hilfe als Mensch angeboten. Hinzu kam, dass er die Menschen
begleiten musste, die erschossen werden sollten; eine furchtbare Aufgabe. Und hin-
terher hat er den Familien letzte Grüße überbracht, ihnen durch die Mitteilung des
Begräbnisortes auch einen Ort für ihre Trauer gewiesen. *Die Familien der Gefange-
nen und Erschossenen in Dankbarkeit* steht auf seinem Grabstein; *Das letzte
menschliche Antlitz*, wird er genannt. Grundsätzlich wuchs in der Hölle der Deut-
schen ein tiefes Vertrauen der Gefangenen zu *diesem* Deutschen, der als Christ leb-
te, ihnen gleichsam ein Licht brachte, was die Grundlage dafür war, trotz aller tiefen
Vorurteile und Ängste darauf eine Aussöhnung beider Völker aufzubauen. Ganz
sprechend kommt dies darin zum Ausdruck, dass auf dem genannten Mont Valerien,
wo die Deutschen zahllose Franzosen erschossen hatten und wo in den 50er Jahren
das große Nationaldenkmal gegen den deutschen Faschismus errichtet wurde, der
Vorplatz ausgerechnet nach einem Deutschen, nach Abbé Stock benannt wurde. –
Es lohnt sich wirklich, sich mit seinem Lebenswerk, mit seinem Glaubenszeugnis zu
beschäftigen!

Ich war im Gefängnis, und ihr seid zu mir gekommen. Die Medien berichten
gelegentlich, dass der Papst oder auch ein Bischof Gefangene besucht hat. Aber
was kann das für uns heute bedeuten? Es fängt schon damit an, wie wir über die
denken und sprechen, die straffällig geworden sind. Wir leiden nicht selten an einem

schwarz-weiß-Denken: *Die sind doch selber schuld, sonst wären sie nicht im Knast!* Und damit haben wir schnell auch eine Entschuldigung, um uns auch emotional von ihnen zu distanzieren. Sicher liegt bei den Strafgefangenen heute persönliche Schuld vor; denn heute ist bei uns in der Regel keiner unschuldig inhaftiert, sicher nicht willkürlich. Aber schnell vergessen wir, dass nicht selten die familiäre Herkunft, eine soziale Ausgrenzung als Kind und Jugendliche, also mangelnde Integration in die „normale“ Gesellschaft, die diese Menschen ja auch nicht haben wollte, oder der Umgang mit irgendwelchen angeblichen Freunden, eine ganz entscheidende Rolle spielen. Die Ursachen dafür, zum Verbrecher zu werden, sind sehr vielschichtig. Wir dürfen und können uns kein Urteil über diese Menschen erlauben, denn das hieße, über andere zu richten! Müsste ich nicht jeden Tag dem Herrgott ein großes und *aufrechtiges* (nicht wie Pharisäer) Dankeschön sagen, dass ich nicht auf die schiefe Bahn geraten bin, dass er mich davor bewahrt hat – z.B. durch ein gutes Elternhaus?

Wer von euch ohne Sünde, ist der werfe den ersten Stein. Wenn ich mal ehrlich bin, gibt es da nicht auch bei mir manche Nickeligkeiten oder vielleicht sogar Grenzverletzungen, die gerade noch nicht von einem weltlichen Gericht bestraft werden (z.B. Ungenauigkeiten bei der Steuererklärung, Lügen), wo ich einfach nur Glück gehabt, wo ich gerade noch die Kurve gekriegt habe? Oder denke ich einfach an meine Lieblosigkeiten. Nichts schulde ich einem anderen Menschen, nur die Liebe. Jemandem die Liebe zu verweigern bedeutet: Das Wesen Gottes zu verleugnen, mit ihm zu brechen. Denn Gott ist nichts anderes als Liebe.

Ein Zweites: Welche Möglichkeiten gibt es, dass ich mich für Gefangene einsetze? Ich denke an Strafgefangene, aber auch an solche, die abgeschoben werden sollen. Zwar mag man ihre Situation formal rechtlich gut begründen – dennoch: Es sind Menschen, Ebenbilder Gottes, wie ich selber. Welche Möglichkeit habe ich, um ihnen irgendein Zeichen menschlicher Zuwendung zu geben, menschliche Nähe und Geborgenheit zu vermitteln, einen guten Kontakt nach draußen zu vermitteln? Denn Angehörige sind nicht immer vorhanden, haben sich distanziiert oder sind einfach mit dieser Situation überfordert. Zwar wird es kaum möglich sein, dass jeder spontan im Gefängnis vorbeigeht, aber es ist durchaus an Patenschaften zu einzelnen Gefangenen oder zu deren Familien oder an Initiativen zu denken, die man unterstützt.

Oder denken Sie an Initiativen, die sich für die Integration von Flüchtlingen einsetzen. Haben sie sich schon einmal gefragt, warum Sie *nicht* mit dabei sind, so im Sinne eines Paten, eines Ansprechpartners? – Ich denke aber auch an solche, die nicht in einem realen Gefängnis sind, sondern sonst in einem gesellschaftlichen Ghetto leben, in einem sozialen Brennpunkt usw. wo man als *gut bürgerliche Gesellschaft* nicht hingehört, aber als *guter Christ* seinen Platz hat? Haben Sie schon einmal ernsthaft in Erwägung gezogen, zu diesen Menschen zu gehen – um eine Brücke zu

bauen? Vom lieben Gott sprechen wir schnell, aber er hat keine anderen Hände als unsere.

Ein Drittes: Denke ich eigentlich daran, dass ich selber – und viele meiner Mitmenschen – oft in einem Gefängnis sitze – im Gefängnis meiner eigenen Vorstellungen und Vorurteile, gefangen auch in meiner Distanz gegenüber Gott? Und nicht selten fühle ich mich da auch ganz wohl, denn so wird mein Leben nicht hinterfragt, auch nicht der Schlendrian, der sich im Laufe der Zeit eingeschlichen hat. Das Werk der Barmherzigkeit *Gefangene zu besuchen* bedeutet hier, sich auf die eigene geistige und geistliche Situation zu besinnen, gute auch geistliche Gespräche, Glaubensgespräche zu führen, um gegenseitig wieder neu zu entdecken, wie großartig Gott ist, dass er trotz allem zu mir steht, auch wenn ich mich selber oft nicht ausstehen kann. Ohne diese tiefe persönliche Erfahrung, dass Gott barmherzig auch mit mir umgeht, wirkt alles andere wie ein rein moralischer Appell, wie eine ständige Herausforderung, der ich mich nicht gewachsen fühle. Erst wenn ich mich von Gott zutiefst angenommen und geliebt weiß, dann läuft diese Erfahrung über und will sich auch auf andere erstrecken, gerade auch auf die, die – wie auch immer – in Finsternis sitzen und im Schatten des Todes.